

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 1

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kanton Glarus.

Frau Dr. Mercier-Jenny hat in verdankenswerter Weise es übernommen, anstelle ihrer verstorbenen Schwägerin, Frau Dr. Mercier-Lendi, die Taubstummen bei Gottesdiensten bei sich zu vereinigen. Die Einladungen erfolgen durch sie nach Gutdünken.

Kanton Thurgau.

Wie bisher werde ich im Laufe des Jahres etwa alle zwei Monate Taubstummen-Gottesdienst halten und zwar abwechselungsweise an verschiedenen Orten im Kanton. Da allen Taubstummen im Kanton Thurgau vom Fürsorgeverein die Reise zu den Gottesdiensten vergütet wird, erwarte ich auch, daß möglichst viele kommen. Ihr wißt ja aus Erfahrung, daß ein Taubstummer, der sich von den andern absondert und sich nicht weiterbildet, an Leib und Seele verkümmert. Benützet die Gelegenheit, zusammen zu kommen. Bei gemeinsamer Aussprache und gemeinsamem Tragen wird vieles leichter. Ich bitte dringend, mir unbekannte Taubstumme im Kanton zu melden; überhaupt stehe ich jedermann gerne zur Verfügung, der sich an mich wendet in Taubstummenangelegenheiten.

A. L. Knittel, Pfarrer in Berg, Thurgau.

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme.
(Fortsetzung aus der letzten Nummer des Jahrgangs 1926.)

III.

Grimmig heulte der Sturm und peitschte die dichten Schneeflocken in rasendem Tanz durcheinander. Walpurgis stand mit Toni auf einer Bank hinter dem Fenster. Beide sahen hinaus in den wilden Aufruhr der Natur, doch beide mit verschiedenen Empfindungen, denn während Walpurgis der Anblick sehr lustig erschien, fürchtete sich die kleine Toni, denn sie hörte die das Treiben begleitende schaurige Musik des Sturmes, welcher bald gellend pfiff, bald in dumpfen Grabestönen sang und klagte, bald in kurzen, gewaltigen Stößen an Fenstern und Türen rüttelte, als beabsichtige er, die Mühle aus ihren Grundmauern zu heben.

Davon hörte Walpurgis ja nichts, und sie verwunderte sich deshalb über das Schwesterchen, das immer wieder zu weinen anhub und sich gar nicht beruhigen lassen wollte.

Durch den Flockenwirbel kam jetzt ein Mann in aufrechter Haltung, als ob er dem Unwetter Trotz bieten wollte. Walpurgis jauchzte auf bei seinem Anblick, sie bewegte heftig den Armel der kleinen Toni und lenkte mittels eindringlicher Gebärden, sowie durch das nach der Richtung des Ankömmlings ausgestreckte Händchen die Aufmerksamkeit der Schwester auf ihn. Toni rief jubelnd „Vater“ und beide liefen ihm entgegen. Der Müller herzte und küßte sie, aber gegen seine Gewohnheit sprach er kein Wort dazu, nur die Mühe nahm er vom Kopf und hing sie am Haken auf, dann warf er sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf schwer auf die Hand. „Wo ist die Mutter?“ fragte er nach einer Weile. Walpurgis hörte seine Stimme zwar nicht, aber sie wußte sofort, was er wollte. Lebhaft sprang sie die Treppe hinauf, um die bei dem alten Salzacker weilende Mutter herbeizuholen. Sie dachte später noch oft an diese Heimkehr des Vaters in Sturm und Schnee, deren Bedeutsamkeit für die folgenden Ereignisse ihr erst nach Jahren klar wurde.

Die Mutter kam sofort herunter. Auch sie war schon den ganzen Tag über nachdenklich und einsilbig gewesen. Ihr Mund sprach einen freundlichen Gruß aus, in ihren Augen aber lag eine ernste Frage. Der Müller schüttelte leise und traurig den Kopf. „Ach, mein Gott“, seufzte die junge Frau, „was sollen wir nur tun, Joseph?“ Er zuckte die Achseln. „Weiß ich es?“ fragte er finster. „Ist gar nichts mehr da?“ Joseph lachte bitter auf. „Gar nichts“, murmelte er verzweifelt. Dann schlug er plötzlich mit der Faust auf den Tisch. „Der Schuft, der Hund!“ rief er zornig. Erschrocken starrten die Kinder nach dem Vater hin. Die Mutter eilte hastig zu ihm und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Joseph!“ rief sie bittend. Er ergriff ihre Hand und preßte sein Antlitz darauf, und die Hand wurde feucht. „Kenze, mein gutes Weib“, schluchzte der starke Mann, „wir sind Bettler von heute an! Nichts bleibt uns, gar nichts von allem, was wir uns mühsam erspart haben! Elend betrogen hat uns der Schurke. Aller Welt hat er Sand in die Augen gestreut. Nun ist er fort und niemand weiß wohin, und mit ihm unsere Ersparnisse, die Mühle, unsere Ehre!“

Der bedauernswerte Mann hatte guten Grund zu seiner Verzweiflung. Obwohl die Mühle nicht allzu reichlichen Ertrag brachte, zwang ihr das Ehepaar im Laufe der Jahre doch einige Ersparnisse ab. Tausend Mark zahlte der rastlos tätige Mann auf die Mühle an, damit das Eigentumsrecht über das Grundstück erwerbend, weitere dreihundert legte er in einem Mehlgeschäft in der Stadt an. Der Mehlgändler Maltisch stand mit ihm seit längerer Zeit in Geschäftsverbindung und wußte ihn für den Gedanken zu gewinnen, den Erlös der Mühle dadurch zu verdoppeln, daß er sich mit ihm verband und die ihm selbst gehörigen Erzeugnisse unter Uebergang des Zwischenhandels an die Verbraucher weitergab. Der Plan war nicht schlecht. Maltisch stand im besten Ruf und der Windmüller glaubte, die verlockende Aussicht, rascher vorwärts zu kommen, sich nicht entgehen lassen zu dürfen. Dreihundert Mark waren aber freilich zu wenig zur Einlage, daher unterzeichnete der Müller noch einen Schein, der ihn zur Zahlung weiterer tausend Mark verpflichtete. Die Summe stellte eine Art Bürgschaft gegenüber dem Lieferer dar, und es war selbstverständlich nur die Rede davon, daß der Müller einzutreten habe, wenn einmal eine dringende Zahlung zu leisten sei, im übrigen sollte er den Betrag ganz nach seinem Vermögen allmählich beschaffen. Das Geschäft ließ sich wirklich recht gut an, und Lahnert kehrte jedesmal schmunzelnd aus der Stadt zurück. Es wäre auch alles aufs beste gegangen, wenn der Teilhaber ein ehrlicher Mensch gewesen wäre. Das war aber leider nicht der Fall. Schlau alle Welt hintergehend, lebte er heimlich kostspieligen Vergnügungen, reiste öfters nach Berlin und vernachlässigte nicht nur den Laden, sondern verschaffte sich auch, wenn es nicht anders ging, die Reisegelder durch Borg auf die Waren, oder in ähnlicher, betrügerischer Weise.

Am letzten Samstag war Lahnert noch bei ihm gewesen, und mit dem lebenswürdigsten Lächeln der Welt hatte Maltisch ihm versichert, daß alles in bester Ordnung sei, ihm die Bücher vorgelegt und ihm für die nächste Vierteljahrsabrechnung einen hübschen Reingewinn in Aussicht gestellt. Lustig pfeifend hatte er am Montag in seiner Mühle gearbeitet, da pochte jemand laut an das kleine Fenster. Verwundert erkannte Lahnert den alten Briefträger Kühn und fragte kopfnickend: „Was für mich, Kühn“? Der alte Mann raunte ihm halblaut zu: „Wissen's

schon, daß der Maltisch ausgekniffen ist“? „Was sagen Sie“? fragte er verstört. „Maltisch ist fort — durchgebrannt“! Der Müller sprang vom Fenster zurück und war mit drei Sägen draußen an der Seite des alten Postboten. Mit zitternder Stimme und einem scheuen Blick nach dem Häuschen sagte er: „Kühn, Sie wollen mir was weismachen“! „Aber Herr Lahnert, was denken Sie von mir? Ich hab's heute Morgen in der Stadt als Neuigkeit gehört. Seit Sonntag ist der Halunke verduftet und hat alles mitgenommen, was er nur irgend aufreiben konnte. Die Polizei hat bereits die Bude zugemacht. Kein Pfennig Geld ist dagewesen, und eine Menge Schulden soll er hinterlassen haben“.

Sofort war der Müller in die Stadt geeilt, und in Sturm und Schneegestöber wieder heimgekommen, ein gebrochener, zugrundegerichteter Mann. Mit müder Stimme berichtete er seiner Frau: „Der Glende hat uns von Anfang an betrogen: die mir vorgelegten Bücher und Rechnungen waren gefälscht, die Waren sind überschuldet, die Ladenmiete ist seit Dreivierteljahren nicht bezahlt. Wir werden einstehen müssen mit allem, was wir haben, die Mühle kommt unter den Hammer, unsre paar Sachen werden sie uns wegnehmen — bettelarm müssen wir heraus aus unserem Eigentum“. „Und ist gar nichts zu tun, Joseph“? „Gar nichts. Ich müßte wenigstens zweitausend Mark schaffen, wollte ich das Neueste verhindern. Aber woher die nehmen“! Emmerenz senkte traurig den Kopf. „Ja woher? Wer sollte uns einen solchen Betrag anvertrauen, wenn wir keine andere Sicherheit zu bieten haben, als unsere Ehrlichkeit und unsern Fleiß“? Der Windmüller ließ zum zweitenmal ein Lachen voll Bitterkeit und Groll vernehmen. „Fleiß — Ehrlichkeit — was bedeuten die gegen Geld“! Emmerenz setzte sich neben ihren Mann und legte ihre Hand auf seine Schulter, „Joseph, sollen wir versinken, ohne wenigstens den Versuch zu machen, uns oben zu erhalten“? „Was nützt alles Ueberlegen? Je länger wir über unsere Lage nachdenken, desto hoffnungsloser gestaltet sie sich“. „Vielleicht vermöchten wir doch das Geld aufzubringen. Wenn du auf die Mühle eine Hypothek — —“. „Die Mühle ist gerade so hoch belastet, als jemand darauf borgen kann. Ich war bei mehreren Geldvermittlern — da ist gar keine Aussicht“. „Zwei Leute gibt es, Joseph, die uns helfen könnten“. Er blickte erstaunt auf. „Da wäre ich wahrhaftig gespannt. Meinst du Pfarrer Sänger“? „Nein. An seiner

Bereitwilligkeit ist ja nicht zu zweifeln, aber Vermögen hat er nicht". „Wer weiter"? „Dein Vetter Liborius Lahnert ist ein wohlhabender Mann —" „Den Namen gibt dir nur die Verzweiflung ein. Liborius, der habgierige Filz — er würde mich sterben lassen, auch wenn er mein Leben mit zehn Mark retten könnte". Emmerenz nickte trübselig. Nach einer Weile fuhr sie sinnend fort: „Der alte Salzacker könnte uns beistehen, wenn er wollte". „Der tut's nicht" sagte Joseph im Tone fester Ueberzeugung. „Wer weiß, versuchen können wir's wenigstens". „Na ja, ich will mit ihm reden — und auch mit dem Vetter Liborius. Aber paß auf —" Er brach kurz ab, stand auf und entledigte sich jetzt erst seiner Stiefel und der Toppe. „Willst du nicht essen"? „Habe keinen Hunger, iß du mit den Kindern, ich brauche Ruhe".

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Taubstummenwelt

Baselland. Wie in Bern und in Basel, so auch in Sissach, war der 19. Dezember ein Freudentag. Die Baseler Taubstummen versammelten sich zur Weihnachtsfeier. Da das Volkshaus besetzt war, mußten wir mit einem Lokal des Pfarrhauses vorliebnehmen, wo Herr Pfarrer Huber uns die schöne Weihnachtsgeschichte erzählte und uns zu verstehen gab, was für eine Bedeutung der Geburt Jesu zukommt.

Nachher durften wir ins Volkshaus, wo beim brennenden Weihnachtsbaum der Tisch zum „3'vieri" schön gedeckt war. Bei jeder Tasse lag auch noch ein hübsches Geschenk, das bei jedem Empfänger große Freude auslöste. Einige mußten noch etwa kleinere und größere Verse auffagen, um so das Fest zu verschönern.

Zum Schluß zeigte uns Herr Pfarrer Huber ein gemeinsames Wettspiel. Das war sehr lustig! Das Wettspiel war unsere Autofahrt nach Biel und Besuch der Petersinsel (26. Juli). Von der Männerseite gingen Wilh. Droll aus Gelterkinden und von der Frauenseite Frau Gehlen-Kämpfer, wohnhaft in Bern, als Sieger hervor. Beiden wurde je ein Lebkuchen zugebacht.

Wir möchten auch auf diesem Wege Herrn Pfarrer Huber für das wohlgelungene Weihnachtsfest recht herzlich danken.

N. B. Wie die Zeitungen soeben melden, ist Herr Pfarrer Huber an das Waisenhaus nach

Basel berufen worden. Wir bedauern das sehr, wünschen ihm aber aus vollem Herzen viel Glück und eine segensreiche Tätigkeit!

Traug. Zeller, Ormalingen.

Basel. (Aus der National-Zeitung.) Wenn je eine Feier im Zeichen urchristlicher Nächstenliebe steht, so ist es das Weihnachtsfest, das Frau v. Speyr-Boelger den erwachsenen Taubstummen von Basel und Umgebung veranstaltete. So war es denn wiederum eine große Schar, wohl gegen 100, die am Sonntag, den 19. Dezember, abends 4 Uhr im Lokal zur „Mägd" eintrafen, und sich dort an den mit Kuchen und Süßigkeiten reich gedeckten Tischen gütlich taten in ihrer still vergnügten Art. Ein Krippenspiel, von Frä. Susanne Imhoff, der Leiterin des Taubstummen-Frauen-Bundes, einstudiert, zeigte, daß die schulentlassenen Taubstummen ihre Lautsprache pflegen und einzelne Darsteller sprachen so deutlich, daß es eine wahre Freude war, zuzuhören. Vom festlich gedeckten Gabentisch durfte jedes der Teilnehmenden ein wertvolles Geschenk nach Hause nehmen und die größte Weihnachtsfreude hat wohl die edle Gönnerin selbst empfunden, als ihr Herr Walter Miescher, der Präsident des Taubstummenbundes Basel, den tiefsten Herzensdank aussprach und ihr einen Rosenstrauß überreichen ließ; denn an den Taubstummen wird das Wort Jesu wahr: „Was ihr einem dieser Geringsten tut, das habt ihr mir getan".

Fürsorge für Taubstumme

Die Beziehungen

der „Blätter für Taubstumme" zur Schweiz.

Auszug aus Eugen Eutermeisters „Quellenbuch zur Geschichte des schweizerischen Taubstummenwesens".

In diesem Jahre begehen die württembergischen „Blätter für Taubstumme" das Jubiläum ihres 75-jährigen Bestehens. Zu deren Festnummer wurde der folgende Artikel geliefert:

„Bis zum Jahr 1867 besaß die Schweiz noch kein eigenes Taubst.-Blatt. Aber die württemberg. „Blätter für Taubstumme" (fortan kurzweg „Bl. f. T.") waren auch bei vielen Taubstummen in der Schweiz schon längst bekannt und beliebt. Dies war ganz besonders der Fall, als die späterschweizerin, Fräulein Ida Sulzberger, freiwillige Taubstummenlehrerin